

TÜRKEI Nicole Maron lebt zehn Monate lang in der Türkei und in Kurdistan

Der kurdische Krieg ist nicht vorbei

Nicole Maron arbeitete zwei Jahre lang in der Redaktion des «Anzeigers von Saenen». Seit April lebt sie in der Türkei und in Kurdistan. Zuerst reiste sie durch das Land, nun arbeitet sie an einer Schule in Nusaybin als Deutschlehrerin. Auf der Internetseite www.freitag.de berichtet sie regelmässig in ihrem Blog «Durchs wilde Kurdistan» von ihren Erlebnissen.

Ich bin nicht in der Türkei – nicht wirklich. Der Südosten des Landes ist nicht einfach eine geographisch definierte Region wie etwa die Innerschweiz, und der Verwaltungskreis Mardin, zu dem Nusaybin gehört, hat eine andere Bedeutung als ein Schweizer Kanton – sowohl für die türkische Regierung als auch für die Bewohner dieses von der restlichen Türkei oft als abgelegen, unterentwickelt und etwas gefährlich betrachteten Landesteiles. «Wir sind hier nicht in der Türkei – wir sind in Kurdistan», betonen die Hiesigen stets. «Kurdistan gibt es nicht», lautet dagegen das offizielle Statement der Türkei. In geographischer Hinsicht ist dies wohl wahr – Kurdistan ist auf keiner Landkarte verzeichnet. Doch auch Landkarten widerspiegeln nur, was offiziell festgesetzt, was von Staatsmächten verhandelt und beschlossen wird. Auf alten Landkarten hiess Kurdistan noch Kurdistan, und keinem Kartographen ist deswegen eine politische Positionierung unterstellt worden.

Die Türkei drückt ihren Stempel auf die kurdischen Berge

Seit der Gründung der Türkei 1923 ist im staatlichen Gesetz verankert, dass die Türkei nicht nur eine geographische, sondern vor allem auch eine politische und ethnische Einheit darstellt und dass jede Aussage oder Handlung, die diese Einheit in Frage stellt, strafbar ist. Wer sagt, «Ich bin Kurde», begeht somit Vaterlandsverrat – und mit solchen Verrätern wird nicht gerade zimperlich umgegangen.

Dass der türkische Staat eine untrennbare Einheit ist, muss offensichtlich jeden Tag bestätigt werden. Alle Schulkinder des Landes müssen sich beispielsweise jeden Morgen vor dem Bildnis Atatürks aufstellen und ihm ihren Morgengruss darbringen: «Ich bin stolz, ein Türke zu sein», so die Losung. In jedem, aber wirklich in jedem Zimmer jeder offiziellen Institution hängt ein Bild des Staatsgründers. Als Urvater der Türken wacht er über jede Schulkasse, über jeden Angestellten, über jeden Beamten und erinnert ständig an die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, sich seines Türkentums mit Stolz und Hingabe bewusst zu sein. Aber auch in der freien Natur hinterlässt der türkische Staat gerne seine Spuren. In Kurdistan – in den restlichen Landesteilen ist dies offenbar nicht nötig – prägen an den Abhängen vieler Bergzüge zig Meter grosse Abbilder der türkischen Flagge, umkränzt von den Worten «önce vatan» – das Vaterland zuerst.

Viele kurdische Dörfer bestehen nur noch aus Ruinen

Die Situation der kurdischen Bevölkerung hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten merklich verbessert. Hier in Nusaybin haben vor 15 Jahren noch kriegsähnliche Zustände geherrscht. Fast jeder über 15-Jährige erinnert sich an Tage, an denen die Armee die Menschen auf offener Strasse mit Waffen bedroht, in die Häuser getrieben und um sich geschossen hat, genau so wie an Nächte, in denen die Polizei Häuser gestürmt und durchsucht hat, in der Annahme, jede kurdische Familie biete ein paar PKK-Kämpfern Unterschlupf.

Viele sind in einem Dorf in der nächsten Umgebung geboren und aufgewachsen, bevor sie gezwungen wurden, ins Zentrum zu ziehen. In den vergangenen 20 Jahren ist die Bevölkerung von Nusaybin von 50 000 auf über 100 000 angestiegen – die türkische Armee hat unzählige Dörfer leerräumt und zerstört, um zu verhindern, dass die Bevölkerung die Freiheitskämpfer mit Essen oder einem Nachtlager unterstützt. Die meisten, deren Heimatdörfer heute nur noch aus Ruinen bestehen, hatten allerdings nichts mit der PKK zu tun und wollten nicht mehr, als ein Bauer im Saanenland auch



In den Ausläufern der Berge am Stadtrand von Nusaybin warten türkische Soldaten auf ihren Einsatz gegen die PKK.

will: sein Land bestellen, seine Tiere versorgen und aus Ernte und Ertrag sein Überleben sichern.

Die Armee steht bereit

Heute ist sowohl die Präsenz der Armee als auch die der PKK massiv geringer, aber – auch wenn dies in Europa kaum jemand mitkriegt – dieser Krieg ist nicht beendet. Wenn man durch die Ausläufer der kurdischen Gebirge fährt, sieht man auf den Bergkuppen stets Soldaten patrouillieren. Die grossen Militärlager sind hinter den Kuppen verborgen, aber

tausende von Soldaten stehen dort bereit, wenn es gilt, eine so genannte «Operation» – das heisst einen Schlag gegen die PKK – durchzuführen. Nachts hört man oft das ferne Brummen und Pfeifen der Militärflugzeuge, die Soldaten ins Grenzgebiet des Irak transportieren, und es vergeht kein Tag, an dem auf der Hauptstrasse, an der Nusaybin liegt, keine Armeefahrzeuge unterwegs sind. Mindestens ein Mal pro Woche wird in den Nachrichten über eine militärische Aktion berichtet, bei der soundsovielen Soldaten und soundsovielen PKK-Kämp-

fer ums Leben gekommen sind. Erst vor ein paar Tagen sind in der Nähe von Nusaybin drei Soldaten durch eine Landmine umgekommen. Und fast täglich liefern sich an der Brücke beim Park Kinder Strassenschlachten mit der Polizei – jene werfen mit Steinen, diese mit Gasbomben. Wenn man zur falschen Zeit im nahe gelegenen Café sitzt, büsst man dies mit Husten und tränenden Augen.

Und auch wenn die Restriktionen gegenüber der kurdischen Bevölkerung in den letzten Jahren merklich abgenommen

haben, sind die türkischen Behörden offensichtlich nach wie vor überzeugt, dass alles Kurdische gefährlich ist. Sie bekämpfen nicht nur die PKK, sondern ahnden auch harmlose «Vergehen» mit einer Strenge, die mir zu denken gibt. Ein Schüler unserer Schule wurde letztes Jahr 40 Tage lang ins Gefängnis gesteckt, weil er auf einer Demonstration die kurdische Flagge getragen hat. Das Tragen von deren Farben Grün-Rot-Gelb, die für die kurdische Gemeinschaft die Bedeutung von Nationalfarben haben, genügt, um die Aufmerksamkeit der Polizei zu erregen, als suspekt betrachtet und auf offener Strasse verhört und durchsucht zu werden.

Medienfreiheit ist weiterhin bloss ein Wunschtraum

Die Tatsache, dass Europa wenig vom Andauern des kurdischen Kampfes mitbekommt, liegt in der teilweise massiven Einschränkung der Medien-Freiheit begründet. Die Internetseite «Youtube» ist im ganzen Land gesperrt, und auch Teile von «Google» sind von hier aus nicht abrufbar. Was im Fernsehen gesendet oder in der Presse gedruckt wird, durchläuft die staatliche Zensur. Zwar gibt es seit ein paar Jahren einen offiziellen Fernsehkanal, der auf Kurdisch sendet, aber wirklich frei sind dessen Programme nicht, da auch sie der staatlichen Kontrolle unterliegen. Ein Arbeitskollege hat vor ein paar Monaten in der kurdischen Ausgabe von «Wer wird Millionär» mitgespielt und sich erdreistet, sich im Zusammenhang mit einer entsprechenden Frage kritisch über die Situation der Kurden und über deren Auseinandersetzungen mit dem türkischen Staat zu äussern. Dass er entsetzte Blicke geerntet hat, ist eine Sache, dass seine Aussage aus der Sendung herausgeschnitten wurde, eine andere.

NICOLE MARON



«Önce vatan» – das Vaterland zuerst: Mit diesem Schriftzug drückt der türkische Staat den kurdischen Bergen seinen Stempel auf.



Überall präsent: das Bildnis des Staatsgründers Atatürk.